

Ich bin so talentiert, es ist egal, was ich mach.
Nur ich hab mich halt entschieden für ein anspruchsvolles Fach.
Deinen Fünfer damals im Mathezeugnis findest du witzig,
Doch die Bank kassiert die Zinsen bei dir dreifach und du blickst's nicht.

Eine letzte wichtige Spielart des Themas ist es, den Rap selbst als Schule vorzustellen. Hier überschneidet sich das Thema Schule mit der → *Geschichtsschreibung* im Rap. Torch's Lied »Als ich zur Schule ging« (von dem Album *Blauer Samt*, 2000) liefert das Paradigma:

Damals hatten wir noch keinen blassen Schimmer,
Denn die Grundkurse waren nicht einfach.
Die meisten mochten das Studio, doch die Bühne war mein Fach.
Die erste gute Note bekam ich dann auch ziemlich schnell,
Mein Klassenlehrer war Melle Mel.

Familie

Bei allem Beharren auf der Kraft des Individuums ist Rap fest auf das Motiv der Familie und vor allem der Eltern-Kind-Beziehung fokussiert. Geschwister spielen bezeichnenderweise kaum je eine Rolle. Rap ist das Genre der Einzelkinder. In dem positiven Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung liegt ein wesentlicher Aspekt des Wertkonservativen, das dem Rap diagnostiziert wurde.³⁵ Gleichzeitig aber ist die Familie – zumindest die Herkunftsfamilie, nicht selten auch die selbst gegründete Familie – zerrüttet. Dem konservativen Beharren auf der Familie wird somit zugleich deren Zerstörung entgegengehalten.

Die Zerrüttung der Familie reflektiert nicht nur eine bestimmte soziale Realität, sondern ist auch wirkungsästhetisch produktiv, insofern sie der Selbstbehauptung des Rappers dient, der wie Phönix aus der Asche erfolgreich seiner kaputten Familie entsteigt: »Ich hoff, du hast es noch gesehen, der Loser hat es geschafft«, rappt Sido, seinen Vater adressierend, in dem Lied »Versager« (von dem Album *Paul*, 2022). Die Familie erfüllt damit eine strukturell ergänzende Funktion zur → *Schule*.

35 Gabriele Klein und Malte Friedrich stellen als eine ihrer Leitthesen vor: »Hip-Hop ist wertkonservativ, leistungsorientiert und männlich dominiert.« Klein und Friedrich, *Is this real?*, S. 10.

In beiden Fällen handelt es sich um identitätsstiftende Institutionen, die den Hintergrund liefern für das Erfolgsnarrativ des Rappers. Doch während die Schule durchweg negativ belegt ist, erlaubt die Familie ein größeres Maß an Spannung, Ambiguität und sogar positiver Besetzung.

»Momma loved me, Pop left me«, rappt Jay-Z zu Anfang des Liedes »Momma Loves Me« (von dem Album *The Blueprint*, 2001) und findet damit die Minimalformel des Narrativs, das im Rap immer wieder erzählt und variiert wird. Eine ähnliche Geschichte präsentieren auch Biggie und Tupac. In dieser Hinsicht stimmt der deutsche Rap, jedenfalls ab circa 2000, mit dem amerikanischen Rap überein. Kollegah kopiert die Zeilen von Jay-Z bis in die Alliteration: »Mutter weint, Vater weg« (»Alpha«, von dem Album *King*, 2014).

Die heilige Hip-Hop-Familie besteht aus Söhnen (seltener auch Töchtern, wie bei Shirin David) und ihren Müttern. Als erstes prominentes deutsches Beispiel ist hier Ferris MC zu nennen, dessen Kindheit in der deutschen Arbeiterschicht ihn auch sonst zu einem (freilich selten genannten) Vorläufer des Gangsta-Rap macht, der in den Folgejahren aus Berlin und Frankfurt zu hören ist. In dem Lied »Asimetrie« (von dem gleichnamigen Album aus dem Jahr 1999) erklärt Ferris eingangs:

Willkommen in den Siebzigern, Arbeiterklasse, unterste Schicht,
Meine Eltern bei der Scheidung, nach sechs Jahren verpisst Vater sich.
Ich bleib Einzelkind und werd Egoist.

Die abwesenden Väter werden gelegentlich auch positiv gezeichnet – so vor allem bei Kool Savas. Allerdings erscheinen diese positiven Lieder über den Vater erst relativ spät in dessen Karriere, sind also nicht Teil der originären Darstellung der *persona* Kool Savas. Auf dem Album *Aghori* (2021) widmet Savas das Lied »Der stärkste Mann« dem (als politischem Gefangenem) abwesenden Vater:

Sie haben mir den Beschützer genommen,
Ein Abschied, ohne Abschied, ich dachte, sie bringen dich um.
Damals konnte ich noch nicht wissen, aus welchem Holz du geschnitzt bist.
Hab nur begriffen, wir flüchten und lassen dich dort zurück jetzt.
Du hast mir Gedichte geschrieben,
Ohne Kitsch mir die Welt erklärt,
Ohne an ihr teilzuhaben, eingesperrt, gehungert und gestreikt,

Wurdest gefoltert und geschlagen, aber du hast sie besiegt,
Keinen Genossen verraten.

Kool Savas bleibt mit diesem heroischen Porträt des abwesenden Vaters die Ausnahme. Das negative Porträt überwiegt – in allen Farben und Schattierungen, bis hin zu relativ kleinteilig emotionalen Beschwerden. Sido etwa rappt in »Versager«: »Andere Papas haben was auf'm Kasten gehabt,/Meiner hat nicht mal Zeit zum Basteln gehabt.« Und: »Ich wollte doch so gerne nochmal mit dir angeln, du Spast.«

Mütter dagegen sind in der Regel positiv gezeichnet. Das prominenteste Gegenbeispiel in den USA bei Eminem (»Cleaning Out My Closet«, *The Eminem Show*, 2002), findet in Deutschland keine wesentliche Nachahmung. Höchstens einmal sind die Eltern beide als abwesend gezeichnet – so bei Fler (in dem Lied »Junge aus der City«): »Junge aus der City,/ Hatte keine Eltern, meine Mutter war Graffiti.« Jedoch ist noch in dem Bildnis dieser Verse die alleinerziehende Mutter (in der Gestalt von Grafitti) erhalten; vom Vater wird nichts gesagt.

Die eigene Vaterschaft ist wichtig – und wurde über die Jahre noch wichtiger, als die ursprünglich jungen Rapper alterten und selbst Väter wurden.³⁶ Bei Sido wird Versagen klar eingeräumt. »Wahrscheinlich werd ich wie mein Vater,/Obwohl er niemals für mich da war«, rappt Sido in »Versager« (von dem Album *Paul*). Er bestätigt dieses Gefühl dann ausführlicher noch in dem Lied »Rollender Stein« von demselben Album: »Das alles lag in meinen Händen./Die Chancen sind vertan; ich hab versagt, und ihr tragt die Konsequenzen.«

Sexismus und Homophobie

»Hip hop's sexism is visible, vulgar, aggressive, and popular«, beklagt die amerikanische Kulturwissenschaftlerin Tricia Rose in ihrem viel zitierten Buch *The Hip Hop Wars* aus dem Jahr 2008 und benennt damit eines der Hauptprobleme für jedes positive Bekenntnis zum Rap. Wie

³⁶ Fabian Wolbring bemerkt 2015: »Der sukzessive Alterungsprozess wirkt sich auch auf die verhandelten Themen aus, so dass z.B. der Anteil an Texten über das Älterwerden oder über die eigene Rolle als Vater ständig wächst.« *Die Poetik*, S. 70.